

**Predigt am 17.8.08, dem 13. Sonntag nach Trinitatis, in St. Katharinen
Sommerpredigtreihe 'Zeitreisen'**

„Vom Unsinn, mit der Harley durch den Louvre zu kurven - Lob der
Langsamkeit“ von Owe Wikström

(Zu Beginn Lesung: Ausschnitte aus S.17/18,19/20 und S.104/105)

Liebe Gemeinde,

Owe Wikström aus Uppsala hat keinen Motorradroman geschrieben. Sein Buch
,Vom Unsinn, mit der Harley durch den Louvre zu kurven – Lob der
Langsamkeit' sind Gedanken und Erfahrungen, die alle um das Thema ,Zeit'
kreisen. Er hat sie auf seinen Reisen aufgeschrieben – und damit auch Zeit-
Reise-Erfahrungen beschrieben. Er nimmt uns auf eine Pilgerfahrt in unser
Inneres mit und führt mit uns eine Zwiesprache darüber, was uns so wichtig ist,
dass wir uns dafür Zeit nehmen.

Ich möchte Sie heute einladen zu einer Reise durch einige Kapitel dieses
Buches.

Da gibt es im ersten Teil so anregende Überschriften wie:
Ich weiß nicht, wohin ich unterwegs bin – also muss ich mich beeilen.
Über die Wichtigkeit, nicht mit der Zeit zu gehen.
Die herrliche Gleichgültigkeit des Augenblicks – eine Philosophie des
Cafébesuchs.
Von der Notwendigkeit, zu bummeln.
Von der Furcht vor der Langsamkeit.
Sein Leben durch andere leben.
Die Angst, sich selbst zu begegnen.
Der Mythos, dass man eines Tages aufgeholt haben wird.
Homo Sapiens und Homo Zappiens.
Seine Seele bilden – geht das?

Und im zweiten Teil geht es um : ,Die innere Reise mit Hilfe der äußeren – die
Pilgerfahrt.'

Seine eigene Pilgerfahrt führt Wikström an drei Orte – oder vielmehr: er erlebt
die drei Orte als Stationen einer Pilgerfahrt und regt indirekt dazu an, auch
unsere eigenen Reisen, wohin sie auch gehen, als Stationen unseres je
persönlichen Pilgerweges wahr zu nehmen.

Wikström beginnt mit Budapest im November. Dort begegnet ihm, wie er es
ausdrückt , Die grundlegende Absurdität des Lebens: der Tod'.
- Gespräche am Krankenbett eines plötzlich todkranken Freundes

- Die Bitte von Studierenden in einer Sporthochschule an ihn als Religionspsychologen, eine Vorlesung zu halten über die Funktionen der Religionen
- Gedanken im Café und in den heißen Bädern von Budapest über die Angst vor dem Tod und Muße und Lebensgenuss als andere Seite der Langsamkeit
- das sind äußere und innere Stationen dieses Ortes.

Der zweite Ort ist Sankt Petersburg im März. ‚Über Gott und den Duft des Heiligen‘ nennt er das Kapitel.

Die Lektüre von Dostojewski und der Weg auf seinen Spuren werden zum Gang ins eigene Innere und damit zur Begegnung mit der Frage nach Gott. Das Gespräch mit einem jungen orthodoxen Theologen kreist um das Thema ‚Stille und der Respekt vor dem Heiligen‘, um das Misstrauen gegenüber der Sprache und darum, dass Unfassbarkeit die einzig richtige Definition von Gott ist.

Und der dritte Ort der Pilgerreise ist Assisi im Mai – Über Lebensfreude, geistliche Regeln und Schweigen.

Die Begegnung mit der Gestalt des Franziskus – des kleinen Armen Gottes – führt zu der zentralen Frage: führen Langsamkeit, Bewusstheit, Bildung, Lebensgenuss, Lebensregeln und alle anderen Themen, die um das rechte Leben kreisen, zur Begegnung mit Christus und damit zur Zuwendung, ja zur Liebe zum Nächsten – oder bleiben sie auf mich selbst bezogen? Und so kristallisiert sich in Assisi heraus, worum es wirklich geht.

Aber zuvor möchte ich mit Ihnen noch hier und da eintauchen in die Gedanken des Buches –

ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, in der Hoffnung, nicht zu viel auf einmal zu wollen – und Sie neugierig zu machen.

Sie haben vorhin einen Ausschnitt aus den ersten Seiten des Buches gehört. Ich werde Ihnen nicht noch ausführlicher beschreiben, wie sehr Stress, Eile, Rastlosigkeit, Geschwindigkeit, Veränderung um uns herum, in unserer Arbeit, im Konsum, in Beziehungen, im Verkehr uns unter Druck setzen und unser Leben prägen. Das wissen Sie selber am Besten.

Und auch, wie sehr bisherige Garanten für Stabilität und Sinngebung – Kirche, Familie, Schule, Gesellschaft – ihre selbstverständliche Rolle verloren haben. Wie stark der Druck ist, sich ein jugendliches Image zu erhalten, - als ‚Terminus für das Flinke, Schöne, Formbare‘.

(S. 49). Jugend ist eine Utopie von Unsterblichkeit.

Und die Erfolgsmymen, die behaupten ‚Du kannst alles, wenn du nur willst‘, setzen uns zutiefst unter Druck.

‚Die meisten haben mitnichten die Möglichkeit, ihre Träume zu verwirklichen, obwohl sie jeden Tag positiv denken. Statt dessen erscheint das ganz normale

Dasein grau in grau. Die Kluft zwischen den braungebrannten, fröhlichen jungen Leuten in der Werbung und dem eigenen höchst banalen Leben ist groß. Diese schönen Körper und strahlenden Gesichter tragen dazu bei, dass manche Leute sich dafür schämen oder schuldig fühlen, wenn sie selbst nicht so perfekt sind. Die Behauptung, jeder Mensch habe sein Glück selbst in der Hand, hat etwas Handlungslähmendes, um nicht zu sagen Zynisches.' (S. 50) so Olaf Wikström.

Und gleichzeitig gibt es eine Gegenbewegung: die Suche nach Einfachheit, Authentizität, nach Ritualen, Symbolen, historischen Wurzeln, besonderen Orten, nach Stille, nach purer Natur - Ausdruck einer existentiellen Unruhe und Sehnsucht.

Wikström ermutigt mit wunderbaren Szenen dazu, die Räume, die Orte, die Momente der Stille, der Langsamkeit und Einfachheit mitten im Alltag zu entdecken und auszukosten – sei es mitten in einem Café oder auf einem Marktplatz, neben einem Brunnen, im Sessel der Hotelhalle oder in der Abflughalle des Flughafens zwischen zwei Terminen.

Seit Ende Dezember gibt es eine Wohnung für das Projekt ‚Brücke - Ökumenisches Forum HafenCity‘. Dort wohnt unsere kleine Laurentiuskommunität mit Blick auf die Magellanterrassen. Während ich über die Predigt nachdenke, geht mein Blick hinaus: Gruppen von Menschen flanieren am Wasser entlang, gemächlich und genüsslich, andre haben den Inhalt ihres Picknickkorbes auf den Steinbänken ausgebreitet und genießen Obst, Brot und Käse, drei Männer haben ihre Angelutensilien ausgepackt und ziehen die Angelrute langsam durchs Wasser, wie immer gibt es schmusende Pärchen, Fahrradfahrer werden ganz langsam, bleiben stehen und schauen aufs Wasser... Als es neulich windstill war, spielten unter unserem Balkon zwei Menschen Federball, an manchen Sonntagen hören gebannt mehr als hundert Junge und Ältere bei den Autorenlesungen zu, in der Mittagszeit sitzen Männer mit gelockerten Schlipsen und dem Brot oder Kaffeebecher in der Hand auf den Steinen und scheinen sich zu erholen, und der Abendhimmel über der Elbe lockt immer Menschen hierher, um einfach zu schauen.

Wie gut, wenn es Orte in einer geschäftigen Stadt und erst recht einem immer geschäftiger werdenden Stadtteil wie der HafenCity gibt, die zur Langsamkeit und Ruhe verführen.

‚Es ist besser eine Hand voll mit Ruhe denn beide Fäuste voll mit Mühe und Haschen nach Wind‘ so der Prediger Salomonis im 4. Kapitel, Vers 6.

Owe Wikström warnt jedoch davor, die Langsamkeit zu verklären und zu meinen, sie wäre für alle Menschen das Ziel ihrer Sehnsucht. Er redet auch von der quälenden Langsamkeit. ‚Wenn wir über die verschiedenen Schichten der Langsamkeit sprechen, muss das Geglättete angekratzt, die Kehrseite genau

betrachtet werden. Es gibt allzu viele Menschen, für die Stille eine Folter ist, manchmal buchstäblich bis auf den Tod.' (S. 93)' Viele Menschen empfinden das Thema Langsamkeit und Besinnlichkeit als reinen Hohn. Sie hassen das Alleinsein und würden wer weiß was dafür geben, ein bisschen weniger Zeit zu haben, mal von jemandem angerufen werden.

Für den Arbeitslosen oder für den, der sich in seinem ereignislosen Leben zu Tode langweilt, droht das ständige Gerede vom Abgehetzt- und Ausgebranntsein in reinen Zynismus umzuschlagen...er hat nicht zuwenig, sondern zuviel Zeit. Er ist ruhelos, weil nichts passiert. Der nicht vorhandene Zeitdruck ist genau so belastend wie der vorhandene.'

Und umgekehrt: Die Appelle, der Ruhe mehr Raum im eigenen Leben zu geben, laufen Gefahr einen neuen Moralismus zu erzeugen, so Wikström. „Flotte Bestseller vom Typ *Glücklich werden in fünf Schritten* verursachen Schuldgefühle nach dem Motto: es ist dein eigener Fehler, wenn du dich hetzen lässt....Allein dem Individuum die Schuld für seine Erschöpfung zu geben, ist geradezu vernichtend, besonders in Zeiten, in denen immer mehr Aufgaben in immer kürzerer Zeit von immer weniger Menschen erledigt werden müssen. Den Stress zu individualisieren liegt im Interesse derer, die Profit daraus ziehen. Strukturelle Ursachen zu beseitigen ist im Moment teurer, aber langfristig billiger für die Gesellschaft. Gerade deshalb ist es so wichtig, dass die Kultur der Langsamkeit nicht banalisiert oder zur Aufgabe des einzelnen reduziert wird. Gefordert sind auch Politik und Gesellschaft.' (S. 96/97)

Der zweite Abschnitt, den ich vorhin statt einer Schriftlesung vorgelesen habe, hatte als Überschrift:

Die existentielle Unruhe.

Was passiert, wenn ich mir endlich Zeit für mich nehme? Halte ich es aus, zur Ruhe zu kommen und der dunklen Seite der Stille zu begegnen? Was ist meine Antwort auf die beunruhigende Frage nach meinem Woher und Wohin zwischen Geburt und Tod? Hängt vielleicht davon ab, wie ich Zeit erlebe und wie ich mit meiner Lebenszeit umgehe?

Kann es sein, dass die alten Antworten, die ich mal für mich formuliert habe, nicht mehr reichen? Bin ich bedeutungslos im Meer der Zeit – oder bin ich einzigartig ? Muss ich mich neu der Grundfrage meines Lebens stellen?

Owe Wikström sagt sazu: „Es gibt verschiedene Arten, mit der Ambivalenz gegenüber der Absurdität des Todes umzugehen. Die erste ist, die Toten auszuschließen...

Der Mensch hat zu allen Zeiten bestimmte Bräuche, welche die Toten unsichtbar machen. Sie werden beschwört, sich fernzuhalten, begraben, gebeten, nicht zu stören. Eine moderne Variante ist, dem Krankenhaus die Verantwortung für die Sterbenden zu überlassen. (S.165) Die zweite Art ist, die Endgültigkeit des Todes zu verleugnen. Das Irdische bedeutet nicht viel, die Seele ist Teil des

kosmischen Urmeeres – oder sie wird in einem nächsten Leben eine nächste Chance haben.

Owe Wiktröm sieht ein verliebtes Paar in Budapest. Und er assoziiert: Wo Menschen keine transzendente Hoffnung mehr haben, wird der Liebespartner und die Idealisierung der Liebe zum Ersatz. Und je höher die Erwartungen aneinander sind, umso größer ist auch die Gefahr des Scheiterns. Ein Partner kann nicht die Antwort auf meine existentielle Unruhe, meine Sehnsucht nach Ewigkeit und Einmaligkeit sein!

„Herr, lehre doch mich, dass es ein Ende mit mir haben muss, und mein Leben ein Ziel hat und ich davon muss. Siehe, meine Tage sind eine Hand breit bei dir, und mein Leben ist wie nichts vor dir. Wie gar nichts sind alle Menschen, die doch so sicher leben! Sie gehen daher wie ein Schatten und machen sich viel vergebliche Unruhe; sie sammeln und wissen nicht, wer es kriegen wird. Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich. Errette mich von aller meiner Sünde und lass mich nicht den Narren ein Spott werden, so singt der Psalmist in Psalm 39, Vers 5-8.

Als Christin glaube ich daran, dass ich nach diesem Leben und Sterben weiter leben werde, dass Gott mich auferweckt von den Toten, dass Christus mich mit hinein nimmt in das ewige Leben.

Das Kirchenjahr, jeder Sonntag, jede tägliche Gebetszeit ist eine Hilfe, um den Weg durch Geschichten und Riten zu gehen, die mich in diesem Glauben halten und bestärken – so dass ich mich der Frage nach dem Tod, den Ängstn und dunklen Schatten stellen kann.

Die geistlichen Traditionen aller Zeiten haben Menschen darin begleitet, sich diesen Fragen zu stellen. Die alten kostbaren Totentanzbilder der Tradition wie die der Schülerinnen und Schüler, die Sie hier in der Kirche sehen, zeigen drastisch, dass der Tod unser unerbittlicher Begleiter ist.

Der christliche Glaube erinnert daran, dass es seit Urbeginn einen Rhythmus im Leben gibt, der zur Schöpfung dazu gehört. Am 7. Tag ruhte Gott – sah an, was er gemacht hatte – und siehe, es war sehr gut, so erzählt die Schöpfungsgeschichte. Sie erzählt von einer heilsamen Pause, von Zeit für Aufmerksamkeit und Achtsamkeit, von Lebenszeit als geschenkter Zeit.

Jeder Sonntag ist eine Vergegenwärtigung dieser Gnade der geschenkten Zeit. Jeder Sonntag ist auch eine Chance, sich der existentiellen Unruhe auszusetzen und die Frage zuzulassen, was zwischen Leben und Tod wirklich wichtig ist. Ein Verlust des Sonntags wäre eine Katastrophe.

Und jeder Kirchenraum - wie diese schöne Kirche - ist eine Einladung, herauszutreten aus der Alltags-Zeit, sich einzulassen auf die Vergänglichkeit des Lebens und zugleich eine Ahnung, einen Hauch dessen zu spüren, was über dieses Leben hinausweist.

Geistliche Gemeinschaften, viele Gemeinden und auch einzelne Menschen haben eine lange Übung in diesem Heraustreten aus der Alltagszeit. ‚Diese *alternative Zeit* findet sich immer hinter oder unter dem Alltäglichen...Das, was sich da verbirgt, ist eine Ahnung von der Zeit Gottes, von dem, was im christlichen Glauben Ewigkeit genannt wird,‘ so Wikström (S. 117).

Auch in der HafenCity wollen die christlichen Kirchen Hamburgs den dort wohnenden und arbeitenden Menschen Räume und Zeiten anbieten, heraus zu treten aus der Alltagszeit, aus Druck und Hektik – um zur Ruhe zu kommen, ihre Entscheidungen neu zu verorten und zu verantworten, sich zu verwurzeln in Gott.

Die Kirchen haben uns als Gruppe des Laurentiuskonvents gebeten, sie dabei zu unterstützen. So soll schon bald - zunächst in einer provisorischen Kapelle - ein ökumenischer Ort des Gebetes, der Stille und des Engagements mit den Kirchen vor Ort, natürlich besonders mit St. Katharinen, entstehen.

Ich habe oben von den Reisen von Owe Wikström berichtet. Und ich würde ihm gern mit Ihnen nach Budapest und St.Petersburg folgen. Heute schließe ich aber mit einer Pilgerstation bei Franziskus in Assisi.

Über ihn erfährt Owe Wikström in seinen Begegnungen:

‚Missverstehen Sie uns nicht‘, sagt einer der Mönche. ‚Man kann unendlich lange dasitzen und die Natur betrachten, die Heiterkeit der Sommernacht genießen oder guter Musik lauschen. Durch so etwas kann man vielleicht ein Gefühl dafür bekommen, *dass* Gott existiert, aber nicht dafür, *wer* Gott ist. Man kann ein wehmütiges Sehnen verspüren, wenn man Bach hört oder Hildegard von Bingen liest und doch der Ruhe in Gott nicht näher kommen.. Man kann Kunst betrachten oder Gott bei den Wüstenvätern suchen. Aber letztlich bleibt alles dürftig.‘

Franziskus sprach es direkter aus: der Friede wird durch eine offenbare Person vermittelt: Jesus Christus. Ihn kann man kennenlernen (228).....Bei ihm gibt es Schutz vor den Schrecken der Zeit und des Todes. Franziskus predigt, der Mensch müsse ausfindig machen, was diese Person tatsächlich gesagt hat, um dann zu handeln...Franziskanische Frömmigkeit ist weder romantisch, idyllisch noch theoretisch.(229)

‚...Vielleicht würde er uns sagen: ‚Über Langsamkeit, Spiritualität und Mystik zu sprechen ist sicherlich wichtig. Aber was davon ist Selbstbespiegelung und Selbstbezogenheit und Schutz vor Zerrissenheit? Wer gibt von seiner eigenen Zeit, seiner Aufmerksamkeit und seiner Fürsorge für andere? Das *Geben* ist der

Weg. Die Liebe ist nichts Fremdes für den Menschen – sie ist des Menschen Bestimmung. Erst in ihr wird der Mensch heil. Erst in Gott findet die Seele ihre Ruhe.’(225)

Eine Spiritualität, die wunderbare innere Erlebnisse liebt oder sich über das Ausbleiben von Erlebnissen grämt und dies tut, ohne gleichzeitig sehr aktiv danach zu streben, jene zu lieben, um die sich niemand kümmert, hat wenig mit christlicher Überzeugung zu tun....’

Und Owe Wikström erinnert an das Gebet, das Franziskus zugeschrieben wird:

Herr, lass mich trachten,
nicht, dass ich getröstet werde, sondern dass ich
tröste;
nicht, dass ich verstanden werde, sondern dass ich
verstehe;
nicht dass ich geliebt werde, sondern dass ich liebe.

Denn wer da hingibt, der empfängt;
wer sich selbst vergisst, der findet;
wer verzeiht, dem wird verziehen;
und wer stirbt, der erwacht zum ewigen Leben.
Amen